

ÖFFNUNGEN

Philosophische und psychoanalytische Betrachtungen zur Frage nach dem Subjekt

Günther Rösler

-I-

DER FARBIGE STEIN

Ein Psychoanalytiker, der Türen zum Unbewussten geöffnet hat, war FRITZ MORGENTHALER. 1978 erschien sein Buch „Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis“. - Ein Plädoyer, die Übertragung von der Seite der „emotionalen Bewegung“ her zu verstehen. Diese „emotionale Bewegung“ sieht Morgenthaler als „via regia“ der Analyse.

Die „emotionale Bewegung“, die vom Primärprozess ausgeht, hat den Sinn, die Sexualität mit der Liebesfähigkeit zu verbinden.

In seinem Buch „Homosexualität, Heterosexualität, Perversion“ (Frankfurt 1984) entwickelt Morgenthaler sein Konzept des „SEXUELLEN“ – als Gegen-Entwurf zur „organisierten Sexualität“. „Das Sexuelle“ meint „die Triebhaftigkeit des ES, also ein energetisches Potential, das dem Erleben etwas Dringhaftes verleiht.“ In den Triebregungen manifestiert sich die Bewegung des Subjekts, die in der Emotionalität sichtbar und spürbar wird.

Morgenthalers Utopie:

LIEBE kann sich nur entwickeln, wenn die primärprozeßhaften Triebregungen offenen Zugang zur Sexualität haben. Das primärprozesshafte Triebliche macht die Gestimmtheit des Individuums aus, ist freischwebende Vitalität. Das einzig Dringhafte an den Vorgängen des Primärprozesses ist DAS LEBENDIGE, das aufrechterhalten und weitergehen soll. Das Ungerichtete des Primärprozesses ist das eigentlich Kreative im Leben.

Morgenthalers Utopie von einem Leben gegen die „Gesellschaftsmoral“:

Was nach außen oft „krankhaft“ erscheint, „war einst DER FARBIGE STEIN, den einer fand und ins Mosaik seines inneren Bildes einfügte, damit es leuchtete und weiterbestand.“

Ganz am Ende seines Technik-Buchs findet sich eine sehr interessante Wahrnehmung Morgenthalers:

Er stellt fest, dass die Ziele der Analyse „in vielen Fällen“ nicht erreicht werden. Nicht von „Fehlern des Analytikers“ oder einer „frühzeitigen Erstarrung des Analysanden“ will Morgenthaler sprechen. Er zieht es vor, „die gesellschaftlich bedingten Zwänge, denen Analytiker und Analysand wie jedermann ausgesetzt sind, als einen oft entscheidend ins Gewicht fallenden Faktor in Betracht zu ziehen.“

Morgenthaler beschreibt das so:

„Dann zeigt sich, dass die sozialen und ökonomischen Strukturen der Gesellschaft, in der wir alle leben, auf jeden von uns einen derartig nachhaltigen repressiven Einfluss genommen haben und weiterhin nehmen, dass das gemeinsame Vorhaben der analytischen Partner von einem gewissen Punkt an wie gelähmt erscheint. Es ist dann so, als ob das positivistische Denkmodell, das die herrschenden Gesellschaftsstrukturen so überaus deutlich charakterisiert, mit seiner Überbewertung von Zielsetzungen, leistungsbewusster Aktivität, polaren Wertungen usw. in allen Belangen des menschlichen Erlebens dominierte. Der Versuch, sich anders einzustellen und eine größere innere und äußere Autonomie zu gewinnen, als es DIE GESELLSCHAFTSMORAL für den Einzelnen vorsieht, scheitert bei beiden Partnern des analytischen Prozesses gewöhnlich weniger an den realen, greifbaren Einschränkungen, die sich aus der Sozialsphäre ergeben, als an den meist unbewussten

ÜBER-ICH-FORDERUNGEN, sowohl des Analytikers als auch des Analysanden, die den Verzicht auf die immer schwierigere Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit erzwingen.“

Diese Zeilen sind 1978 (!!!) geschrieben. Noch weit entfernt vom globalisierten Turbo-Kapitalismus, dem Beschleunigungsfuror, dem Selbstoptimierungs-Wahn unserer Jetzt-Zeit ...

Bemerkenswert finde ich, wie Morgenthaler die gesellschaftlich bedingten Zwänge, den repressiven Einfluss der jeweiligen sozialen und ökonomischen Strukturen analysiert. – Gerade auch in Bezug auf Ihre Auswirkungen auf die Tiefenschicht von Analysand wie Analytiker ...

-II-

EIN PERSÖNLICHES LEBEN

Der französische Philosoph ROBERT MISRAHI schreibt in seinem „LETTRE“-TEXT (Winter 2013) über „Leviathan und Garten. Der Utopie die Wirksamkeit zurückgeben – Eine bessere Welt ist möglich“ (LETTRE INTERNATIONAL, Berlin 2013).

Könnten wir diese hier skizzierte Utopie der Spätmoderne auch als Versuch verstehen, den von MORGENTHALER so glasklar analysierten repressiven Über-Ich-Forderungen der GESELLSCHAFTSMORAL etwas entgegenzusetzen? Und zwar die Idee eines „existentiellen Gartens“ ... Ein Garten, der den FARBIGEN STEIN ins Rollen bringen könnte ...

ROBERT MISRAHI teilt Morgenthalers Zeit-Diagnose: Unsere Gegenwart wird von einer „ökonomistischen Reduktion“ beherrscht; jeder Mensch ist zum „Homo oeconomicus“ geworden.

MISRAHI: Heute „mag das Gefühl der Ohnmacht angesichts der politischen Lage als besonders bedrückend empfunden werden. Hier ließen sich alle Probleme anführen, welche die Presse demokratischer Länder anspricht: die unsichere Existenzgrundlage „benachteiligter“ Gruppen in der Gesellschaft, - die Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen, älteren Arbeitnehmern und Migranten, - die relative Ineffizienz der Bildungseinrichtungen, - wachsende Schwierigkeiten der Gesundheitssysteme, - das Abwürgen der Kaufkraft der Arbeitseinkommen und natürlich die schwindelerregende Staatsverschuldung und die „Unbedachtheit“, das heißt die Gier der auf reine Finanzspekulation abzielenden Investitionen.“ (S. 33) Zu diesem „LEVIATHAN“ gehört auch noch die immense ökologische Bedrohung unserer Zeit.

Der von HOBBS (und davor der Bibel) geprägte Begriff des LEVIATHANS meint den Souverän, der über Land, Städte und deren Bewohner herrscht. In seinen Händen hält er sein Schwert. Die staats-theoretische Schrift von Thomas Hobbes aus dem Jahr 1651 lehnt sich an das biblisch-mythologische Seeungeheuer LEVIATHAN an, vor dessen Allmacht jeglicher menschliche Widerstand zerschellen muss.

„Leviathan“ ist also eine Metapher für Allmacht. Hobbes postulierte zu seiner Zeit (1651) die „Allmacht des Staates“. Kleine Fußnote: Heute ist die entscheidende Frage: Wo ist - inmitten des totalitären Primats der Ökonomie - der „Staat“ geblieben?

In neuerer Zeit wird den Finanzmärkten und der Natur (Vulkanausbrüche, Erdbeben, Tsunami ...) eine derartige „Leviathan-Macht“ zugeschrieben. Der Leviathan regiert mit „seiner Gier, seinen banalen Gedanken, seinen armseligen Ängsten, seinen wahnhaften Überzeugungen.“

Und zwar *sowohl* in der Welt draußen *als auch* in den Menschen drinnen.

MISRAHI geht es nun darum, sich nicht von diesen Allmächtigen bestimmen und erdrücken zu lassen, sondern sozusagen NEBEN DER ALLMACHT ZU LEBEN – im Abseits, gleich BARTLEBY „Ich möchte lieber NICHT...“

Als Widerstand gegen die Allmacht bzw. die Phantasmen der Macht geht es Misrahi um die Entscheidung für ein „strikt persönliches Leben“. Ein Leben, das sich außerhalb der Gier und der apodiktischen

Glaubensüberzeugungen entfaltet. Es geht um ein „intensives und bedeutsames Leben“, um die Erfüllung eines persönlichen Begehrens.

Misrahi beschreibt das so:

Die Angst vor dem anderen oder vor der Zukunft, die Versuchung herrischer Macht, die entfremdende Gier oder was für unmittelbare Begierden auch immer vermögen nicht jene dauerhafte, dynamische und souveräne Freude zu verschaffen, die einzig „Erfüllung“ genannt werden darf und die das Glück selbst ist.“

FRIEDRICH SCHILLERS „Der spielende Knabe“ sinniert:

„Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb,
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele, bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.“

Wie könnten wir uns diesen „fröhlichen Trieb“, diese „üppige Kraft“, diesen „willigen Mut“ – wenigstens ein Stück weit - erhalten bzw. zurückerobern?

Robert Misrahi reflektiert über die Realisierung der FREUDE:

„So entdeckte ich meine eigene schöpferische Macht: Zwar schaffe ich nicht die Börsenkurse ab, aber ich bin es, der beschließt, keine Aktien zu kaufen. So entdeckte ich MEINE INNERE FREIHEIT, und durch sie ändere oder bestimme ich mein neues Begehren. Ich weiß nun, dass ich selbst meine Werte schaffe und über ihren Sinn entscheide, wobei ich mich auf eine Bildung stütze, die ich geduldig erworben habe.“

Misrahi beschreibt sein ganz persönliches Lebens-Resümee so:

„Am Ende meines Lebens darf ich behaupten, dass ich durch manch schwere Prüfung und STETIGE INNERE ARBEIT tatsächlich ein Leben entfaltet habe, das zu meinem existentiellen Garten geworden ist. Es geht darum, ein Leben zu entfalten, das Krisen zu Sprungbrettern macht.“

Um was geht es wohl bei diesem „existentiellen Garten“? Ich denke, MISRAHI plädiert dafür, die eigene „Kinderstube“ und die damit verbundenen Verstrickungen und Selbsttäuschungen zu verlassen. Also weg von der Kinderstube und dem Schrebergarten, - hin zu einer Öffnung zur eigenen, persönlichen Existenz ...

Robert Misrahi ist 1926 in Paris geboren. Seine Eltern, Textilarbeiter, emigrierten 1920 aus der Türkei nach Frankreich. Während der deutschen Besatzung lebte Misrahi im Untergrund. Er freundete sich mit Jean-Paul Sartre an, der ihn während des Philosophiestudiums finanziell unterstützte. Bestimmende Themen seiner Werke sind die Freude und das Glück. Misrahi ist 88 Jahre alt.

Seine Utopie: „Was also heißt es, ein „persönliches und wirkliches Leben“ zu leben? Es geht um die Weigerung, im Bürger nur den Konsumenten zu sehen. Es geht um den Wunsch des Menschen, SEIN LEBEN ZU LEBEN. Das Subjekt begehrt zu leben. Es will ein Leben leben, das einen Sinn hat. Nicht immer weiß es, ob sein Leben gelingen wird oder ob es ein „schönes Leben“ wird, aber wohl weiß es, dass es sich bemüht, so „gut“ wie möglich zu leben, und dass es demnach EINE ART ZUFRIEDENHEIT, zu leben und gelebt zu haben anstrebt. Die Existenz des Menschen ist SINGULÄR. Im Laufe seines Lebens schmiedet das Individuum (inmitten anderer und mit ihnen) seine eigene Persönlichkeit. Diese „eigene Persönlichkeit“ ist die Dynamik des Begehrens, insofern es im Laufe der Zeit seine EIGENART ausbildet.“

DAS BEGEHREN IST DIE UREIGENSTE BEWEGUNG DES EINZELNEN, sowohl vital als geistig. Das Begehren bezeichnet das Wesen des Menschen und den Stoff seiner Existenz selbst, das heißt die Bewegung seines Lebens in Richtung auf einen persönlichen Sinn.

Es geht um die Rückbesinnung des Einzelnen auf sich selbst, auf seine eigene Kraft der Freiheit und der Erfindung. Jederzeit ist das Subjekt imstande, sich von seiner Alltagspassivität loszureißen und seine Freiheit in Form schöpferischer Kraft zu entfalten. Zu einem reflektierten Leben des Begehrens selbst.

Dazu gehört, aus psychoanalytischer Sichtweise, die Notwendigkeit, sich von Selbsttäuschungen loszureißen.

Es geht um die Entdeckung des „Eigensinns“. ALEXANDER KLUGE schreibt: „Menschen haben zweierlei Eigentum: Ihre Lebenszeit und ihren EIGENSINN“ (Chronik der Gefühle).

Im „Begehren“ bei MISRAHI finden wir eine interessante Verbindung zu FRITZ MORGENTHALER: Das einzig Dringhafte an den Vorgängen des Primärprozesses ist DAS LEBENDIGE, das aufrechterhalten und weitergehen soll. „Das Ungerichtete des Primärprozesses ist das eigentlich Kreative im Leben“ (Fritz Morgenthaler: Homosexualität, Heterosexualität, Perversion).

MORGENTHALERS UTOPIE von einem Leben gegen die „Gesellschaftsmoral“:

Was nach außen oft „krankhaft“ erscheint, „war einst DER FARBIGE STEIN, den einer fand und ins Mosaik seines inneren Bildes einfügte, damit es leuchtete und weiterbestand“ (Fritz Morgenthaler: Homosexualität, Heterosexualität, Perversion).

Was macht es so schwer, diesen ganz eigenen „farbigen Stein“ zu entdecken und Schritt für Schritt ins Rollen zu bringen, zum „Rolling Stone“?

- 1) In den imaginären Vorstellungen des Ichs wird der andere Mensch immer wieder zu „mir selbst“. Er sollte in mein Leben passen. Die unzähligen Konflikte und Verstrickungen, von denen wir tagein, tagaus in unserer Praxis hören, singen ein Lied davon. Dabei ist die DIFFERENZ zum anderen Menschen grundlegend. Es geht um die Bejahung des Anderen als eines freien und eigenen Subjekts – außerhalb von mir selbst. Es geht um Die ANDERSARTIGKEIT des Anderen. Die Differenz zum Anderen ist es, die die Begegnung und Auseinandersetzung erst ermöglicht.
Freudianisch gesagt: Der Andere ist der „NEBENMENSCH“. „Mit mir“ existiert er mitunter auch. Aber grundlegend lebt er NEBEN mir; hoffentlich in seinem eigenen existentiellen Garten ...
- 2) All unsere Wünsche und Ansprüche an die anderen Menschen bzw. „ans Leben“ konfrontieren uns letztlich mit einem Fragezeichen, einer radikalen Offenheit.
Im Realen des Lebens stoßen wir immer auf eine Leere, ein Nichts, ein Unbefriedigt-Sein. Das Leben des Menschen ist letztlich immer mit einem SEINS-MANGEL konfrontiert. Einer grundlegenden Leere, einem Fehlen, einer Abwesenheit des Objekts. Es fehlt uns an Sein. Wir existieren im Netz der Sprache. LACAN spricht von der „Spaltung des Subjekts“. Nur im Annehmen dieses „MANGELS AN SEIN“ kann sich das persönliche Begehren entfalten, ja – öffnen.

-III- RUTH

RUTH ist seit 6 Jahren in Analyse bei mir. Zwei bis drei Stunden die Woche. Auf der Couch. Beim ersten Gespräch, ich arbeitete damals noch in der Institution, lernte ich eine elegante, unnahbar wirkende Dame kennen. Sie war damals Anfang 40. Stockend erzählte sie: Sie wisse eigentlich nicht, warum sie zu mir komme. Ich sei ihr von einer Freundin empfohlen worden. Sie habe schon immer mal eine „Analyse“ machen wollen. Ihre Schwester, 2 Jahre jünger, sei Physikerin in Wien und sei seit vielen Jahren in Analyse.

Ruth meint in der 1. Stunde: Sie glaube, sie könne „das“ eigentlich gar nicht. – Was sie denn mit diesem „das“ meine, frage ich. – Leicht spöttisch antwortet sie: „Reden. Über mich ...“

Das Gespräch verläuft sehr schleppend, das angespannte Schweigen in dieser 1. Stunde ermüdet mich. Es taucht hier schon ein Gefühl auf, das ich dann jahrelang immer wieder haben werde: Nicht vergehende Zeit, Stillstand, Langeweile. Worte ohne Klang, ohne Elan. Irgendwann sagt sie: „Bei uns zuhause ist nicht geredet worden. Ich kann das nicht. Und wollen tu ich das eigentlich auch nicht.“

Gegen Ende dieser ersten, für mich seltsam beklemmenden Stunde meint Ruth, sie werde es sich noch überlegen, ob sie kommen werde. Sie werde mich anrufen. Ich bin überrascht, dass Sie 2 Tage später schon anruft. Wir vereinbaren Termine für den Herbst.

Ruth kommt regelmäßig und immer pünktlich zu den Stunden. Bei der Begrüßung schaut sie mich mit fixierendem, aber irgendwie leerem Blick an, legt sich auf die Couch und schweigt dann für gewöhnlich längere Zeit. Anfangs frage ich sie manchmal, nach ca. einer Viertelstunde Schweigen, wo sie denn in Gedanken sei. Sie antwortet nicht.

Es ist ein seltsames Kräfteressen. Wenn ich wieder mal davon ausgehe, dass wir eine volle Schweigestunde haben, mich überkommt dann öfters eine große Müdigkeit, - dann beginnt Ruth zu sprechen. Ich erfahre, dass sie 3 Kinder hat. Eine Tochter studiert in Deutschland; sie hat sie bereits Anfang ihres Studiums bekommen. Ihre 2 jüngeren Töchter sind jetzt 6 und 8 Jahre alt.

Ihren Mann halte sie oft nicht mehr aus. Er sei „so intensiv“. Immer und überall rede er. Alle Aufmerksamkeit müsse immer ihm gelten. Er sei mit seinen 45 Jahren immer noch wie ein halbstarker Pubertierender. Tom, ihr Mann, habe sie als junge Frau aus der Enge ihrer Familie rausgeholt. Er sei immer gut drauf gewesen, habe die Zukunft so positiv gesehen, wollte sie (Ruth) unbedingt zur Freundin und dann zur Frau, habe immer gewusst, was er will. Das habe ihr irgendwie gefallen. Weil: Sie habe nie gewusst, was sie will. Das wisse sie heute noch nicht.

Sie ist nach der Matura mit Tom in die Großstadt gezogen, ist „aus Zufall“ beim Pharmazie-Studium gelandet, hat „weitgehend interesselos“ studiert, wurde schwanger und ging dann irgendwann gar nicht mehr auf die Uni. Ihr Mann schloss sein Jus-Studium zielstrebig in kurzer Zeit ab. Ruth folgte ihm dann für 2 Jahre nach Amerika.

Seit die beiden Mädchen auf der Welt sind, leben sie wieder im Land. Ihr Mann hat Karriere gemacht, verdient sehr gut. Die Kinder gehen jetzt beide in die Schule und Ruth fragt sich wieder, was sie denn will ... Will sie Tom verlassen oder doch bei ihm bleiben? Will sie arbeiten gehen? Aber was?

Irgendwann – in den ersten Monaten der Analyse – fragt Ruth mich aufgebracht, ob ich ihren Bruder kenne, ob ich mit ihm über sie rede ... Er wohne auch in der Stadt, in der ich arbeite, und sei ein Bücher-Mensch, einer, der immer Philosophie lese. Ich frage nach und Ruth antwortet: „Ich meine, ob Sie dann mit ihm über mich reden.“ „Nein“, sage ich. „Ich kenne Ihren Bruder nicht. Und außerdem rede ich grundsätzlich nicht über meine Patienten.“ Eine Spur zum Bruder ist gelegt.

Der Bruder – 3 Jahre älter als Ruth - hat, nachdem er mit seiner Familie vom Studium zurückkam, den Kontakt zu ihr, zu ihrer Mutter und ihrer Schwester völlig abgebrochen. Er wolle mit seiner Herkunftsfamilie nichts mehr zu tun haben. Die Mutter mische sich in alles ein, mit den Schwestern verbinde ihn auch nichts ...

Ruths Vater starb an einer Krankheit, als sie ein Jahr alt war. „Über meinen Vater haben wir eigentlich nie geredet. Über den Tod auch nicht.“ Die Mutter musste sich mit 3 kleinen Kindern und großen finanziellen Problemen durchschlagen. Sie vermietete mehrere Zimmer des Hauses an Arbeiter, für die sie auch kochte und die Wäsche machte. Die drei Kinder mussten sich ein kleines Zimmerchen teilen.

„Ruhe gab es bei uns nicht. Es wimmelte immer von diesen Arbeitern und den Kollegen von denen. Die waren immer da, haben auch bei uns im Wohnzimmer gegessen, Fernseh-geschaut, unseren Kühlschrank mit-benutzt.“

Die Großmutter väterlicherseits – zu der die Mutter eine Beziehung voller Spannungen hatte - lebte auch noch in diesem Haus. Das Haus gehört dieser Großmutter. – „Sie hat bestimmt, was Sache war ...“

Die Analyse nimmt ihren Lauf. Ruth kommt, fixiert mich bei der Begrüßung, grüßt immer erst, nachdem ich „Guten Tag“ sage. Dann legt sie sich auf die Couch und schweigt oft über lange Zeit. Ich muss immer wieder mit meiner Müdigkeit kämpfen, habe auch schon längst aufgehört zu fragen, wo sie denn mit ihren Gedanken sei ...

Mir hilft der Gedanke, dass „der Tod“ sich irgendwie breit machte: Der tote Vater, die psychisch tote Mutter, der verschwundene, verlorene Bruder, der entfremdete Mann, die Kinder, die groß werden und gehen werden...

Mir fällt immer mehr auf, wie bedeutungslos „Sprache“, „das Sprechen“ für Ruth ist. Die Worte werden so „hingemurmelt“. Als ob es egal wäre, ob gesprochen wird oder nicht.

Ich mache eine interessante Beobachtung: Ruth wartet bei unserer Begrüßung am Anfang der Analysestunde immer ab, schaut mich an, „liest“ mich sozusagen. Wenn ich Ruth sozusagen „analytisch neutral“ begrüße, ernte ich diesen leeren, toten, fixierenden Blick. Das ist wohl das kleine Mädchen in seiner bedrohlichen, engen Kindheitswelt.

Wenn ich sie - gut gelaunt - anlächle, ernte ich ein Strahlen. Ruth „antwortet“ auf mich, auf meine Stimmung, meinen „Garten“.

Im 2. Jahr der Analyse wird die Atmosphäre der Starre, des Eingeschnürt-Seins noch dichter. Ich werde diese Stunde nicht mehr vergessen. Aus einem langen Schweigen heraus fängt Ruth – für mich ansatzlos - zu weinen an. Aus dem Weinen wird eine immer lauter werdende Verzweiflung. Beinahe schon ein kreatürliches Schreien. Die Tränen laufen ihr in Strömen übers Gesicht. Ich spüre bei mir eine regelrechte Erschütterung, stehe auf, hole einige Tempo-Taschentücher und will sie ihr reichen. Sie nimmt sie nicht, macht eine wegwerfende Bewegung, sagt dann sehr aufgeregt und bestimmt: „Gehen Sie nicht einfach weg. Bleiben Sie DA!!!“

Ich setze mich wieder hin. Sie weint bis zum Ende der Stunde. Dann steht sie auf und geht, ohne sich zu verabschieden. Dieses „BLEIBEN SIE DA!!!“ ist mir geblieben. Darum geht's also.

Erst einige Wochen später kann Ruth darüber sprechen, wie ausweglos sie ihr Leben empfindet. Ausweglos, weil sie sich nicht entscheiden kann, - sich nie entscheiden konnte. - „Alles ist mir irgendwie passiert. Aber ohne mich. Alles ist so völlig sinnlos.“

„Ich bin nie dagewesen“, sagt Hamm in Becketts „Endspiel“. „Abwesend, immer. Alles ist ohne mich vergangen.“

Ich sage ihr, wie irritiert ich war, als sie mein Tempo-Taschentuch nicht wollte, - dass sie „meine Hilfe“ nicht wollte - und wie massiv sie dieses „Bleiben Sie da!“ formulierte. Ich sagte so etwas wie: „Ich war doch da, bei Ihnen, wollte Ihnen behilflich sein.“ Völlig spontan antwortet sie mir: „Sie müssen nichts tun ... Ich will, dass Sie das aushalten, dass Sie einfach da bleiben.“

Das war eine vertiefte emotionale Begegnung – im Morgenthaler'schen Sinn, eine - wie er formuliert - „Befreiung und Erweiterung der Emotionalität, die im Zuge der Übertragungsentwicklung zu einem tiefen emotionalen Aufruhr führt: Nur der Aufruhr vermag neurotische Fixierungen zu lockern“ (F. MORGENTHALER: Technik).

Dieses verzweifelte Weinen – aus der Starre und Leere der Analysestunde heraus – wird sich im Lauf der Jahre noch 2-mal wiederholen. Ich hole keine Taschentücher mehr, bleibe sitzen, fühle mich jedes Mal berührt, - aber durch diese Erschütterung, diesen Aufruhr von Ruth auch irgendwie befreit. Sie steht nun nach diesen Verzweiflungsstunden auf, verabschiedet sich blicklos.

In den folgenden Stunden wird nun klarer, dass diese Verzweiflung ein elementares Gefühl aus ihrer Kindheit ist. Ruth hat ihre Mutter „so unendlich verzweifelt und leer“ erlebt. – „Alles, was ich wollte war, sie irgendwie etwas glücklicher zu machen. Das ist mir nie gelungen.“

Eine weitere „emotionale Begegnung“ zwischen uns:

Einmal muss ich wegen einer hartnäckigen Grippe für einige Wochen die Praxis schließen. Beim ersten Termin nach unserer Pause schaut mich Ruth – bei der Begrüßung - ganz fest an und sagt: „Ich habe geglaubt, Sie sterben.“ - So hat sie noch nie Kontakt mit mir aufgenommen. Ohne Fixieren, ohne Warten auf meine

Begrüßung. Ich antworte: „Es war eine arge Grippe. - Aber gestorben ist doch damals Ihr Vater. Als sie ganz klein waren.“

Ruth spricht in den nächsten Monaten immer wieder über ihren verstorbenen Vater. Sie war 1 Jahr alt, als er an einer Krankheit verstarb. Dabei zeigt sich, dass sie in ihrer psychischen Wirklichkeit glaubt, dass ihr Vater sie „verlassen“ wollte; dass er das Leben mit ihr und der Familie „irgendwie nicht ausgehalten“ habe ...

Ruth lernte, sich im Leben „tot-zu-stellen“ ... Und doch, gleichzeitig: Das Leben, ihr ganz persönliches, eigenes Leben beginnt sich immer mehr zu regen. Ruth legt ihren existentiellen Garten an; ohne dass ihr „Ich“ noch etwas davon wissen will.

Ihr Leben mit den beiden kleinen Töchtern ist von großer Empathie, Zufriedenheit und Gelassenheit getragen. Die Konflikte, die es gibt, nimmt sie wahr und stellt sich ihnen mit Klarheit und Entschiedenheit. Vor kurzem überlegt sie sich in der Stunde, warum sie eigentlich mit der Analyse begonnen habe: „Ich habe gespürt, ich überlebe das nicht, wenn die Kinder gehen. Dann verwelke ich total ...“

Ihr Leben mit Tom, ihrem Mann, wird realer, konfrontativer. Sie fährt – übrigens erstmals - einen Kratzer mit dem teuren Auto. Er zuckt aus, beschuldigt sie wüst. Sie schreit ihn an: So lasse sie sich nicht mehr behandeln. Er mit seinem „Scheiß Geld“ ... Sie haut die Türe zu. So fest, dass die Türe nicht mehr schließt. - ÖFFNUNGEN ...

Ruth überlegt sich in der Analyse immerzu, ob Sie ihren Mann verlassen sollte. Um ökonomisch unabhängiger zu werden, geht sie auf Jobsuche, arbeitet nun seit 3 Jahren in zwei Teilzeitjobs. Die eine Beschäftigung ist im Schülerbetreuungsbereich. Zusätzlich macht sie die Buchhaltung für eine Pflegeeinrichtung.

Ihr existentieller Garten beginnt zu sprießen: Vor 2 Jahren meldete sich Ruth in einem Tanzclub an. Seitdem tanzt sie zweimal pro Woche bei den „Fortgeschrittenen“ mit. Ohne ihren Mann. „Tanzen war schon immer meine Leidenschaft. Aber das alles ist mit den Kindern eingeschlafen.“ Das Wort „Leidenschaft“ höre ich erstmals aus ihrem Mund. Mit dem „Tanzen“ geht Ruth hinaus in die Welt, - öffnet sich „dem Anderen“: Tanzpartnern, Tanzkollegen und Kolleginnen, Lehrern und Lehrerinnen.

Sie absolviert eine tanzpädagogische Ausbildung bei einer 75-jährigen, fachlich sehr versierten, erfahrenen, lebensklugen Tänzerin in Deutschland. Sie bewundert diese ältere Dame, diese andere Mutter-Figur. Ruth: „Sie weiß, was sie will. Sie drückt das so leicht, so klar, so selbstverständlich aus. Sie hat so eine Freude – einfach am Sein.“

Ruth erzählt, im Tanzclub sei sie „meistens schon noch zurückhaltend und vorsichtig“. Sie habe oft „Angst, dass Andere ihr zu nahe kommen könnten, zu viel von ihr wollen könnten“.

Aber: Hier taucht ein interessanter Gegensatz auf. Entgegen dem, was sie bei mir sagt, lebt sie real immer mehr ein anderes Leben: Ihr Tanzpartner, ein vielbeschäftigter Steuerberater in der Schweiz, versetzt sie immer wieder bzw. kommt mitunter zu spät ... Ruth spricht ihn nun offen darauf an und bittet ihn, sie doch zu informieren, wenn er einmal nicht kommen kann oder erst später kommt.

Sie geht mit den Tanzkollegen und Kolleginnen nach dem Tanzen mit was trinken. Ruth lässt sich auf andere Menschen ein, mischt mit.

Sie beginnt, sich in der autonomen Tanzszene des Landes zu engagieren. Das Tanzen, ihr drängendes Begehren beginnt, für sie zu entscheiden.

Vor einem halben Jahr erzählt sie in der Analyse, dass sie nun „den einen Job in der Schülerbetreuung“ gekündigt hat. Sie möchte einfach mehr Zeit für sich, vor allem fürs Tanzen. Trotz der realen Kündigung dieser Arbeitsstelle beharrt sie auch hier noch auf der Position der „toten Frau“. Sie insistiert darauf, sie könne sich „eigentlich nie wirklich entscheiden.“ – Aber sie hat sich real gerade entschieden. Sie trägt ihr „altes Ich“, diese Kontroll- und Verdrängungsinstanz des Menschen, wie einen Wintermantel im Frühling mit sich.

Ein neuer Ton: Sie wird heuer zu Ostern erstmals mit Tom alleine, ohne Kinder, zwei Wochen nach Amerika reisen. Sie seien „irgendwie Freunde geworden. Nicht mehr. Aber das schon.“ Ruth erzählt, Tom habe letzte Woche Geburtstag gehabt: „Die Kinder und ich haben uns überlegt, was wir ihm schenken könnten. Wir sind

draufgekommen, dass er „ein Himbeer-Marmelade-Mann und –Papa“ ist ... - Seit ich ihn kenne isst er jeden Morgen sein Himbeer-Marmelade-Brot. (Sie lacht!) Und wie genüsslich er Morgen für Morgen sein Brot streicht. In der Zeit habe ich schon fertig gefrühstückt. Darum haben wir ihm ein T-Shirt bedrucken lassen: „Raspberry Jam forever“. Das „forever“ ist interessant ...

Im Tanzclub kommt es zu einer ÖFFNUNG: Es finden Proben für eine größere öffentliche Aufführung statt. Ruth hat zu diesem Zeitpunkt noch keinen fixen Tanzpartner. Nun: Eine Tanz-Kollegin zieht sich zurück, sie traut sich diese Aufführung in der Öffentlichkeit nicht so recht zu, will auch nicht so viel üben. Deren Tanz-Partner fragt Ruth, ob sie mit ihm tanze. Sie erzählt in der Analyse über ihre Freude, diese Chance zu bekommen, sich zeigen zu können. Ruth wägt ab: „Irgendwie hatte ich zuerst ein schlechtes Gewissen, dass ich dieser Frau den Platz wegnehme. Aber – Sie hat sich ja so entschieden. Ich muss mich ja nicht zermartern.“

Die Aufführung in der Öffentlichkeit kommt gut an. Ruth genießt den Abend, ist ganz in ihrem Element.

In Ihrem Tanzen, in ihrem neuen Sich-einlassen-auf-Menschen kommen die Triebregungen, das primärprozesshafte Triebliche, die freischwebende Vitalität zum Ausdruck. Hier manifestiert sich die Bewegung des Subjekts, die in der Emotionalität sichtbar und spürbar wird.

FRITZ MORGENTHALER hat darauf hingewiesen: Das einzig Dranghafte an den Vorgängen des Primärprozesses ist DAS LEBENDIGE, das aufrechterhalten und weitergehen soll. Das Ungerichtete des Primärprozesses ist das EIGENTLICH KREATIVE IM LEBEN. (H, H, P, S. 150)

Ruth beginnt, zu diesem eigentlich Kreativen im Leben zu stehen. Zu ihrem farbigen Stein.

SLAVOJ ZIZEK schreibt in seinem ersten Buch „LIEBE DEIN SYMPTOM WIE DICH SELBST“ (1991): „Der Brief“ erreicht seinen Bestimmungsort also endgültig, wenn wir uns nicht mehr als Überbringer der Briefe eines anderen legitimieren können, wenn wir nicht mehr die Stelle des Ich-Ideals in einer vorbereiteten Struktur einnehmen, (...) wenn wir für den Blick des Anderen nicht mehr sein Ideal vertreten, kurzum, wenn der Andere mit UNSERER MASSIVEN PRÄSENZ konfrontiert wird, (...) - wenn der Andere uns endlich „erblickt“ und uns als Objekt sieht, nicht mehr als Stellvertreter in der phantasmatischen Struktur.“

Unsere „eigene massive Präsenz“ ist auf ein INNERES DRÄNGEN angewiesen. Es geht darum, einen Zugang zum Ungerichteten des Primärprozesses, zum eigentlich Kreativen im Leben zu finden. Und dann geht es um den radikalen Entschluss, unseren existentiellen Garten anzulegen, unseren farbigen Stein ins Rollen zu bringen, unser Begehren, unsere Originalität zu leben.

Bei LACAN heißt die zentrale ethische Forderung: NICHT NACHLASSEN IN SEINEM BEGEHREN, denn das Begehren ist für das „Subjekt des Unbewussten“ konstitutiv. Könnte es sein, dass unser immerwährendes WARTEN AUF GODOT, unser Zögern und Zaudern, unser Warten auf die Erlaubnis vom „Großen Anderen“, unser Leben nicht zum existentiellen Garten, zum singulären Ereignis, - sondern zur Autobahn macht ...?

Die Analyse dauert noch immer an. Ruth spricht davon, dass sie sich oft gar nicht mehr so sicher sei, wie andere Menschen „wirklich sind“. „Sind das nicht meine Gedanken, wenn ich andere beurteile?“ – „Was verstehe ich von Anderen wirklich?“ Ruth bilanziert: „Ich verstehe mich besser. Ich weiß jetzt besser, wie ich ticke.“ Sie meint, sie werde wohl bald bei mir abschließen. Sie wisse aber nicht, wann. Sie lächelt: Das mit dem „Entscheiden“ sei halt nicht so ihre Sache ...

Vor kurzem erst erzählt sie von ihrem Traum: „Ich bin bei der Kinderbetreuung. Eine Kollegin ruft mir zu: „Bitte such doch mal das Bärle“. Es ist ein ganz abgegriffenes, altes Bärle. Mit langen Beinen. – Ich mach mich auf die Suche. Es ist wichtig für mich.“ Ruth meint: „Ich glaube, das Bärle mit den langen Beinen sind SIE. Ich möchte Sie als Maskottchen mitnehmen, wenn ich einmal nicht mehr in die Analyse komme.“

Für was braucht sie das Maskottchen? Ich erinnere mich an die vielen Stunden, in denen Ruth von ihrer Entscheidungslosigkeit, ja – von der völligen Bedeutungslosigkeit ihres Lebens gesprochen hat. Stunden, in denen sich die Enge und Totenstarre ihrer Kindheit ausbreitete.

Ich denke, das Maskottchen ist dazu da, um sich zu erinnern, dass Worte Bedeutung haben können. Und: dass Begegnung und Beziehung öffnend sein können. Öffnend, um das Glück eines PERSÖNLICHEN LEBENS zu realisieren. Ein Leben, in dem sie selbst vorkommt.

Der Analytiker als altes, abgegriffenes Bärle mit langen Beinen: Ich finde, eine schöne Metapher für WINNICOTTS „Übergangsobjekt“, für die ganz frühe, emotionale, Individuations-suchende Zeit des Lebens. Und dafür, dass diese langen Beine „mitlaufen“, dabei sind. Und, dass dieses Bärle sich „benutzen“ und letztlich auch „fallen lassen“ lässt. Und dass das alles ein zutiefst emotionales, aufwühlendes, dezentrierendes Geschehen ist. Auf dem Weg zum SUBJEKT-WERDEN.

-IV-

Ein Subjekt WERDEN ...

Sehr interessante, ja ÖFFNENDE Anstöße für eine Philosophie nach Freud und mit Freud kommen von dem Philosophen GERNOT BÖHME. 1983 schrieb Gernot Böhme - gemeinsam mit seinem Bruder Hartmut Böhme - das bahnbrechende Buch „Das Andere der Vernunft“. Eine stark an FREUD orientierte Vernunftkritik. Bis 2002 war BÖHME Professor für Philosophie in Darmstadt. Er ist Autor zahlreicher wegweisender philosophischer Bücher über Kant, Platon, Sokrates, - über die Ethik leiblicher Existenz, über Ästhetik, Bewusstseinsformen, Bildtheorie, Architektur und die essentielle Bedeutung von „Atmosphäre“. Sein 2012 erschienenes Buch „ICH – SELBST. ÜBER DIE FORMATION DES SUBJEKTS“ ist in meinen Augen eine tiefgreifende philosophische Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Psychoanalyse.

2005 gründete Gernot Böhme ein INSTITUT FÜR PRAXIS DER PHILOSOPHIE in Darmstadt; eine einzigartige Institution im deutschsprachigen Raum. Denn während die akademische Philosophie im Wesentlichen Theorie ist, will das INSTITUT FÜR PRAXIS DER PHILOSOPHIE die Philosophie in PRAXIS umsetzen.

Es geht in der Institutsarbeit deshalb um:

- * PHILOSOPHIE ALS LEBENSFORM und damit um SELBST-KULTIVIERUNG.
- * PHILOSOPHIE ALS WELTWEISHEIT und damit um gesellschaftliches Engagement.

Die Philosophie soll wieder als STREBEN NACH WEISHEIT gelebt werden. WEISHEIT kann allerdings nicht im traditionellen Sinne verstanden werden, sondern muss aus einer KRITIK DER GEGENWART entwickelt werden. Sie bezieht sich auf die Lebensverhältnisse in der technischen Zivilisation, der Leistungs- und Konsumgesellschaft (vgl. Morgenthals Analyse).

Es ist davon auszugehen, dass DER MODERNE MENSCH wesentliche Aspekte des menschlichen Daseins versäumt. Es mangelt: an der Erfahrung des eigenen Leibes; - an der Fähigkeit zur Teilnahme und zum Engagement. Nicht nur das HANDELN des Menschen ist wichtig. Auch die Fähigkeit, LEIDEN wahrzunehmen ist wesentlich. Es mangelt an der Bereitschaft, „NICHT-WISSEN“ auszuhalten (das UN-BEWUSSTE). Und es mangelt an der Bereitschaft, die Gegebenheiten eines Lebens als Natur und mit der Natur zu akzeptieren.

Das zentrale Anliegen der philosophischen Praxis ist die SELBST-KULTIVIERUNG des Menschen. Hier geht es um die Einübung von Wahrnehmungsweisen (BEWUSST-SEIN zu entwickeln), - um leibliche Existenz und drittens um die Entwicklung von ETHISCHEN KOMPETENZEN.

Zu den zentralen ethischen Kompetenzen gehören aus philosophischer Sicht: Standhalten-können, Nein-Sagen-Können und schließlich Handeln- und Erleiden-Können. Ich denke, diese Darstellung von „ethischen Kompetenzen“ ist auch hochrelevant für unsere psychoanalytische Praxis.

Was nun ist das Essentielle der Subjekt-Theorie von Gernot Böhme? Es geht ihm um „die Philosophie NACH FREUD.“ Böhme: „Dass dem Werk von Sigmund Freud eine so eminente Bedeutung zukomme, dürfte wohl kaum allgemeiner Konsens sein. Zwar haben Freud und die Psychoanalyse die Philosophen immer wieder beschäftigt. (...) Als PHILOSOPHIE wurden Freuds Werke aber kaum gelesen – mit wenigen Ausnahmen, von denen ich RICOEUR und MARQUARD nennen möchte. (Völlig anders in der französischen Philosophie, G.R.) (...) Es geht, wenn wir an FREUD denken, vielmehr um die Entstehung eines NEUEN REFLEXIONSTYPUS in der Philosophie. Dieser durch FREUD in die Welt gekommene „Typ von Reflexion“ ist eine Art SCHRÄGBLICK, ein Blick von hinten über die Schulter“ (Gernot Böhme: „Ich-Selbst. Über die Formation des Subjekts“).

Was bedeutet dieser „Schrägblick von hinten über die Schulter“ für die Philosophie und ihr Verständnis vom Subjekt?

Der Philosoph, der sich ja gerne als bewusstes und denkendes „Ich per se“ sieht, muss seine ABHÄNGIGKEITEN entdecken ... Das BEWUSSTSEIN - im Freud'schen Verständnis – ist ja eingebettet in eine Welt des seelischen UNBEWUSSTEN.

Das „Ich“ muss wohl immer wieder als eine mühsam etablierte Vermittlungsinstanz zwischen dem Ansturm der Triebe und den Anforderungen der Realität verstanden werden. Sogenanntes „rationales Denken“ wurde von Freud immer wieder als Rationalisierung entlarvt. Unser „Handeln“ ist oft pures Getrieben-Sein ... Der Mensch ist eben in keiner Weise per se „autonom“.

Gernot Böhme setzt dem vor allem durch Nietzsche und Freud erschütterten „autonomen Menschen“, der Entthronung des „Ichs“ ein interessantes philosophisches Ideal entgegen: Die Idee vom SOUVERÄNEN MENSCHEN.

Der „souveräne Mensch“ zeichnet sich durch GELASSENHEIT GEGENÜBER SEINEN ABHÄNGIGKEITEN aus. Er weiß um die Zerrissenheit seines Daseins, um seine Ohnmacht und sein Ausgeliefert-Sein an die Zufälle des Lebens (Kontingenz). Der souveräne Mensch kann sich etwas widerfahren lassen, weiß um die Frustrationen, die zu tragen und ertragen sind.

Der „souveräne Mensch“ weiß um seine Abhängigkeiten. Die Abhängigkeit, die unsere menschliche Existenz zeichnet, ist vor allem eine Abhängigkeit von der Natur, aber ebenso eine von den anderen Menschen. Der Mensch ist letztlich essentiell auf den ANDEREN angewiesen; auch: um seine Selbsttäuschungen und Verirrungen zu überwinden. Er braucht den Anderen als einen Menschen, der sich auch BETREFFEN lässt. In der Praxis der Psychoanalyse kann der Analytiker / die Analytikerin als dieser „Andere“ gedacht werden (in seinem / ihrem Zuhören und Deuten).

Ein Schlüssel-Begriff zum Verständnis des „souveränen Menschen“ ist Böhmes Theorie der „BETROFFENEN SELBST-GEGEBENHEIT“. Dieser Denkansatz hebt sich von den zwei herrschenden philosophischen Subjekt-Theorien ab:

- 1) DAS SPIEGELMODELL: Hier konstituiert sich das Selbstbewusstsein durch einen Akt der Identifizierung mit einem Spiegelbild. – Sei es nun abstrakt durch Reflexion, sei es konkret durch Sich-Erblicken im Spiegel. Dieses Modell hat den Mangel, dass es einerseits für die Identifikation bereits eine Vertrautheit mit sich voraussetzt – man identifiziert sich ja nicht mit *irgendeinem* Anblick – und dass es andererseits eine Freiheit des Sich-Wählens voraussetzt, die aber gerade wegen der Angewiesenheit auf Vertrautheit mit sich, gar nicht gegeben ist.
- 2) Das ANERKENNUNGSMODELL hat das Prekäre, dass es das eigene Selbstbewusstsein von der Anerkennung durch den Anderen abhängig macht. Prekär ist ein so konstituiertes Selbstbewusstsein, weil diese Anerkennung jederzeit entzogen werden könnte, und weil das Subjekt sich durch eine derartige Organisation seines Selbstbewusstseins in die Lage bringt, beständig um die Anerkennung durch die anderen werben zu müssen.

Gernot Böhme entwickelt nun neben dem „Spiegelmodell“ und dem „Anerkennungsmodell“ eine dritte Konzeption: Die „betroffene Selbstgegebenheit“ reflektiert das „Sich-Gegeben-Sein“ des Menschen. Auf diese Weise rückt die Welt des UN-Bewussten näher ...

Was ist dem Ich „gegeben“?

Gegeben ist uns die Erfahrung des eigenen Leibes.

„Gegeben“ ist uns die grundlegende Leere, der Mangel an Sein.

„Gegeben“ ist uns die Macht der eigenen Herkunft, die Muttersprache, in die wir hineinwachsen.

„Gegeben“ ist uns der biographische Kontext des eigenen Lebens.

„Gegeben“ ist uns damit die radikale Kontingenz, Zufälligkeit des Lebens.

„Gegeben“ sind dem Menschen seine Gefühle; gerade auch die Angst und der Schmerz. Gefühle – wir erleben es täglich in unserer Praxis - von denen Menschen oft „nichts wissen“ wollen ...

Der Computer-Pionier JOSEF WEIZENBAUM beschreibt eine wesentliche Erfahrung seines Lebens: „Was ich im Leben gelernt habe: Jeder Mensch ist ein SONDERFALL. Es geht darum, sich bewusst zu FREUEN, - bewusst zu LIEBEN – und bewusst zu TRAUERN.“

Nur durch unser BEWUSST-SEIN über die „Gegebenheiten unseres Lebens“ kann SOUVERÄNITÄT entwickelt werden.

„Souverän-Sein“ heißt also „über den Sachen stehen“; aber gerade nicht so, dass sie einen nichts angehen, sondern dass man sie zu TRAGEN weiß und dadurch – mit Würde - den eigenen, sehr persönlichen Weg gehen lernt. Ein neues, essentielles Verständnis von Selbstbestimmung und Freiheit!

ALAIN BADIOU schreibt in seinem Buch „Das Jahrhundert“(Paris 2005, dt.: 2006):

„SUBJEKT muss man WERDEN, weil man es nicht ist.“

Letztlich geht es um DIE ENTSCHEIDUNG, es zu werden.